



Komparsen Pischel

# Acht Wochen mit Hitler

**Nahaufnahme:** Wie die Dreharbeiten zu George Taboris „Mein Kampf“ das sächsische Zittau in Unruhe versetzten

**H**ässliche kleine Sperrholzschilder, mit Draht an Laternenpfählen befestigt, säumen die Landstraße nach Zittau. Es werden immer mehr, je näher man der Stadt kommt. Auf den Schildchen wirbt die NPD um Stimmen, „Grenzen sichern. Kriminalität stoppen“ ist da etwa zu lesen, und es sind diese Angstlogans, mit denen die Rechtsradikalen hier bei den Landratswahlen Anfang Juni 7,3 Prozent der Stimmen geholt haben.

Angesichts dieser Zahl fragt man sich, ob es wirklich eine gute Idee war, ausgerechnet hier, in Deutschlands äußerstem Osten, „Mein Kampf“ zu verfilmen.

„Mein Kampf“, damit ist in diesem Fall nicht Hitlers Propagandaschrift aus dem Jahr 1925 gemeint, sondern George Taboris Theaterstück von 1987; eine Farce, die vom jungen Hitler erzählt, wie er um 1910 – bettelarm, wütend, verunsichert und mit Verdauungsstörungen – nach Wien kommt, um sich an der Kunstakademie zu bewerben. Er findet Unterschlupf in einem Männerasyl, wo er Schlomo Herzl kennenlernt, einen alten Juden, der sich seiner annimmt. Herzl tröstet den todbetrübten Hitler, als die Kunstakademie ihn ablehnt, stutzt ihm seinen buschigen Schnauzbart auf eine Bürste zurecht und empfiehlt ihm, in die Politik zu gehen. Der Jude seinerseits sitzt gerade verzweifelt an der Fertigstellung seiner Memoiren, die er „Mein Kampf“ nennen will.

Ein Kampf war bisher auch das Leben von Frank Pischel. Der Zittauer ist einer der lokalen Komparsen am Set, an diesem Montag hat er seinen letzten Drehtag. Zu DDR-Zeiten arbeitete Frank Pischel bei der Reichsbahn, jedenfalls bis ihn 1980 ein Gehirntumor fast umgebracht hat. Immer wieder haben sie ihn operiert, 24 Operationsstunden insgesamt. Sein Gesicht ist seitdem schief, er konnte danach nur noch als Kartenabreißer im Filmpalast arbeiten, und inzwischen ist er in unübersichtliche Rechtsstreitigkeiten um seine Hartz-IV-Bezüge verstrickt.

Er fühlt sich vom Staat verlassen. Er hat jetzt auch NPD gewählt. Pischel, 64, ist einer von den 7,3 Prozent.

Die Kreisstadt Zittau, knapp 30 000 Einwohner, liegt am südöstlichen Zipfel der Oberlausitz. Zur Neiße, der Grenze zu

Polen, sind es nur ein paar Kilometer, auch Tschechien ist nicht weit. Nach Dresden aber, zur nächstgrößeren Stadt, dauert es fast zwei Stunden. Die Menschen hier sind ein bisschen aus der Welt geschlagen.

Aber dann kam im Frühjahr diese gigantische Filmcrew in Zittau eingerauscht, Lastwagen, Kräne, 40 bis 50 Berliner, Wiener und Züricher, die hektisch waren, effizient und schnell, die Straßen absperrten und Häuserruinen mit Beschlag belegten. Menschen, wie man sie noch nie gesehen hatte in Zittau, und dazwischen plötzlich Götz George, der Überschauspieler, der sich in einer Citroën-Limousine durch die

Dass der Film überhaupt nach Zittau kam, hat einerseits mit dem üblichen Poker um Fördergelder zu tun, da hat die Mitteldeutsche Medienförderung am meisten geboten. Es hat aber auch damit zu tun, dass im 16. und 17. Jahrhundert in Zittau die Habsburger regiert haben, dass hier im 19. Jahrhundert viel neoklassizistisch gebaut wurde (mit einem Rathaus und einer Kirche nach Plänen von Schinkel) und dass viele leerstehende Häuser so herrlich heruntergekommen sind, wie man sie sich auch in den Armenvierteln Wiens um 1910 vorstellen könnte.

An einem der letzten Tage des Ausnahmezustands ist Frank Pischel noch einmal ans Set im Stadtzentrum gekommen. Und da sieht er ein letztes Mal den Hitler stehen, Tom Schilling, der sich auf gespenstische 50 Kilogramm heruntergehungert hat, weil sein Hitler ausgemergelt und kaputt wirken soll.

Schilling, der mit seiner Hauptrolle in „Crazy“ vor acht Jahren zu einem Jungstar des deutschen Kinos wurde, sieht erschöpft aus, und das macht nicht nur die Rolle. „Es war eine gute, harte Auseinandersetzung mit Götz George“, sagt er. „Jeder wollte seine Figur verteidigen. Er den gewitzten Schlomo, ich den armen Hitler.“

Kann man, darf man Hitler verteidigen?

Natürlich, findet Schilling, er ist ja eine Filmfigur, die interessant ist, widerlich auch, die sich entwickelt und schrittweise zum Monster wird.

Schnell hatte es sich in Zittau herumgesprochen, dass Schilling den Hitler spielt, und manchmal, abends in den Kneipen, sagt Schilling, da habe er „Sieg Heil“-Rufe gehört. Aber eigentlich will er das gar nicht erzählen. Er möchte diese Stadt nicht in Misskredit bringen. Er sagt: „Ich hoffe, dass sie die alten, verfallenen Häuser nicht abreißen. Es könnte hier eine richtige Filmstadt entstehen.“

Auf dem Weg wieder hinaus aus der Stadt, auf der Landstraße Richtung Bautzen, hängen an den Laternenpfählen immer noch die Sperrholzschilder der NPD. Sie sind übrig geblieben. Der Wahlkampf ist vorbei. Und einen Wähler hat die Partei möglicherweise schon wieder verloren: Frank Pischel, der jetzt beim Bäcker seine Schrippen umsonst bekommt.

PHILIPP OEHMKE



Darsteller Schilling, George: „Harte Auseinandersetzung“

schmalen Gassen der Altstadt chauffieren ließ und manchmal vom Beifahrersitz aus müde winkte. George spielte Schlomo Herzl, Tom Schilling spielte Hitler.

Eine Casterin sprach Frank Pischel auf dem Weg zum Supermarkt an, ob er eine Komparsenrolle übernehmen wolle als Mitbewohner Hitlers im Männerwohnheim. Pischel wurde dadurch ein kleiner Star in Zittau; sein Bild war in der Zeitung, und beim Bäcker bekommt er „die Schrippen umsonst“, wie er sagt. Pischel war eine Idealbesetzung. In Taboris Stück sind die Männer in dem Wohnheim vom Leben geschlagen, gezeichnet und entstellt. „Auch ich werde nicht vergessen, was ich durchgemacht habe“, sagt Pischel.

Leider ist in ein paar Tagen der achtwöchige Ausnahmezustand schon wieder vorbei, dann packt die Crew zusammen. „Es ist wirklich schade“, sagt Pischel. „Der Film hat meinem Leben mehr Sinn gegeben.“